

DAS SCHAUSPIEL

staatstheater darmstadt

**ICH BIN
WIE
IHR, ICH
LIEBE
ÄPFEL**

Theresia Walser

„Ich habe nie begriffen,
wie einer so dumm sein
kann, über die Mauer
zu wollen, wo er doch in
der Schule gelernt hat,
was es heißt, dort drüben
zu leben.“

Frau Margot

Premiere am 7. Dezember 2018, 20.00 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Kammerspiele

Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel

von Theresia Walser

Frau Imelda Karin Klein

Frau Margot Nicole Kersten

Frau Leila Gabriele Drechsel

Gottfried Mathias Znidarec

Regie Caro Thum

Bühne und Kostüme Wolf Gutjahr

Dramaturgie Maximilian Löwenstein

Regieassistent, Abendspielleitung Kammerspiele Kristin Bartylla

Abendspielleitung Kleines Haus Clemens Braun

Produktionsassistent Lisa Hartling, Marie Ruth van Arsen

Kostümassistent Saskia Scherer

Soufflage Susanne Mayer-Moazezi

Regiehospitantz Jonathan Pohl

Licht Nadja Klinge

Ton Fabian Schmid

Stellwerk David Remai

Requisite Requisite Kleines Haus

Maske Karin Seiter

Aufführungsrechte Rowohlt Theater Verlag, Reinbek bei Hamburg

Aufführungsdauer Eine Stunde und dreißig Minuten. Keine Pause.

Ich, Ich, Ich

I. Theresia Walser schreibt 2012 ein Stück, das Folgen hat. Die 1967 in Friedrichshafen in eine bekannte Künstlerfamilie hinein geborene Walser wurde bereits Ende der 90er Jahre mehrfach für ihre Theaterstücke ausgezeichnet. In Kritiker*innenumfragen wurde sie erst zur besten Nachwuchsautorin, dann zur besten deutschsprachigen Dramatikerin gewählt. Mit ihrem Stück „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ hat sie einen ihrer größten und nachhaltigsten Erfolge, der bis heute anhält. Sie verhandelt darin die Frage nach dem Bösen anhand einer grotesken Situation: Frau Margot, Frau Imelda und Frau Leila sollen gemeinsam bei einer Pressekonferenz darüber sprechen, wie sie sich die jeweilige Verfilmung ihres Lebens vorstellen. Wir begegnen ihnen im gesamten Stück vor dieser Pressekonferenz. Sie sind noch vor dem Auftritt und wir erleben damit eine Situation, in der die perfekte, lächelnde Fassade noch nicht hergestellt ist. Hier wird noch offen mit harten Bandagen gekämpft. Die drei Damen ähneln in ihrer pointierten Zeichnung durch Walser den gekränkten realen Vorbildern. Diese haben gleichermaßen nach ihrem jeweiligen historischen Abtritt von der politischen Bühne weiterhin für Schlagzeilen gesorgt. In Büchern, Gerichtsprozessen oder Interviews haben sie die Menschen ihrer Länder, die es gewagt haben, gegen sie und ihre Männer zu rebellieren, wortreich und selbstgewiss verurteilt und damit nachhaltig für Furore gesorgt. Margot Honecker, Imelda Marcos und Leila Ben Ali (in Walsers literarischer Überarbeitung, Frau Leila, eher die Summe verschiedener arabischer Diktatorengeattinnen als das Porträt der Frau des tunesischen Diktators) feiern somit eine grotesk überzeichnete Auferstehung auf einer großen Bühne - wenn auch unter eigentümlichen Vorzeichen. Schön oder glamourös ist diese Bühne, auf die die ehemaligen *first ladies* der DDR, der Philippinen und Tunesiens von irgendeinem bösen Schelm gebeten wurden, nun wirklich nicht. Und so beklagen sich die Damen auch bald abwechselnd darüber, dass weder ein Volk, dem man winken könnte, zugegen ist, unverständlicher-

weise die entsprechenden Blumen fehlen und zu guter Letzt noch nicht einmal eine Cola zu haben ist. Kaffee hingegen gibt es, den ihnen der Vierte im Bunde gleichbleibend freundlich anbietet. Dieser Vierte ist Gottfried. Ein Simultandolmetscher mit DDR-Biographie, der sein Bestes versucht, um die weltläufigen und damit des Englisch mächtigen Damen, Frau Imelda und Frau Leila, mit der einsprachigen Frau Margot ins Gespräch zu bringen. Diese Aufgabe fordert Gottfried zum einen dadurch heraus, weil sich die Damen nicht immer daran halten „nie mehr als 40 Wörter“ pro Redebeitrag von sich zu geben, zum anderen, weil das, was die Damen zu sagen haben rasant auf einen handfesten Streit hinausläuft. Denn Zuhören, Verstehenwollen oder gar Recht geben, sind nicht unbedingt die hervorstechenden Tugenden dieser drei Nabel der Welt. Vielmehr sind alle drei fest davon überzeugt, dass sie zunächst einmal etwas richtig zu stellen haben. Ihre Wahrheit über das, was war, und über das, was niemals hätte passieren dürfen – nämlich ihren Abgang. Dass zu dieser Gelegenheit, bei der die Presse endlich wieder zum Zuhören und Mitschreiben erscheinen wird, noch zwei Andere geladen wurden, ist quasi eine vorprogrammierte Katastrophe. Alle drei sind für einander ein rotes Tuch, allein schon, weil sie da sind. Der Umstand, dass Frau Margot auch noch ideologische Vorbehalte gegenüber den beiden Kleptokratinnen hat und diese wiederum umgehend an Frau Margots menschlichen Qualitäten zweifeln, hilft dabei wenig. Gottfried ist auf einem Himmelfahrtskommando. Seine biographische Verstricktheit mit Frau Margot tut ihr Übriges, um diese Situation, die in vielem einer Vorhölle gleicht endgültig kippen zu lassen. Es kommt zum Äußersten und nicht einmal die Totenruhe wird zu Ende dieses Stücks respektiert worden sein.

II. Die Hölle als Zufluchtsort ist eher ungewöhnlich. Und doch gab es wohl einmal einen Diktator, der sie suchte, wie Zeit-Journalistin Julia Gerlach wie folgt darlegt: „Er tat alles, um sein Volk zufrieden zu stellen,



räumte Hindernisse aus dem Wege und stritt sich furchtlos mit seinen Feinden. Doch das Volk wollte immer noch mehr. Der Diktator fürchtete sich vor dem Zorn der Massen, und so flüchtete er in die Hölle. Die Hölle war ein schöner Ort voller Ruhe, und der Diktator fand endlich wieder zu sich. „Ich selbst ging auf in meiner Seele, und meine Seele ging auf in mir, beide suchten Schutz beim anderen, umschlangen den anderen.“ So steht es in Muammar al-Gadhafis Kurzgeschichtenband „Das Dorf, das Dorf, die Erde, die Erde und der Selbstmord des Astronauten“, erschienen 1993. Der gequälte Diktator ruft im Verlauf dieser mitleidheischenden Irrfahrt eines Autokraten den wildgewordenen Massen auch noch den folgenden Satz entgegen: „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel.“ Wie könnte ein denkender und fühlender Mensch einem solchen Mann also noch böse sein. Der gequälte, einsame Führer fragt schließlich „Warum raubt ihr mir meine Ruhe?“ Ja warum, nur?

Theresa Walser nimmt den Satz von der Gleichheit aller Äpfelliebhaber*innen natürlich nicht zufällig als Titel ihres Stücks. Sie lässt solchen Menschen wie al-Gadhafi keinesfalls ihre Ruhe. Wieso sollte man das auch tun? Die realen Vorbilder von Walsers Damen und deren Gatten haben selbst ganze Länder über Jahre hinweg öffentlich lächelnd drangsaliert. Das Stück greift diese Frauen und ihr politisches Selbstverständnis vielmehr frontal an. Walser führt Leila, Margot und Imelda vor und gibt sie der Lächerlichkeit preis, indem sie vor dem jämmerlichen Hintergrund dieser bedrückend schlichten Bühne den Größenwahn der drei zur grellen Sichtbarkeit bringt. Das ist witzig und boshaft zugleich, weil diese Frauen, die Zeit ihrer Regentschaft an einer Maske der Unangreifbarkeit gearbeitet haben genau diese Maske in der beschriebenen, elenden Wartesituation, schnell fallen lassen. Jetzt, nachdem ihre Herrschaft schon lange beendet ist und nur noch einer der Männer überhaupt lebt und dieser leider auch noch „vor so einem grotesken holländischen Gericht“ Rede und Antwort stehen muss, fehlt leider so einiges vom früheren Glanz. Anspruch und Wirklichkeit klaffen hier weit auseinander. Frau Imeldas





Karin Klein, Nicole Kersten

Schwadronieren über die Vorbildfunktion ihrer Schönheit für die Armen, Frau Leilas unbedingter Wunsch alsbald ihre fabelhaften Gedichte vortragen zu dürfen, wie Frau Margots scharfsinnige Beobachtung, dass „In der Geschichte der Menschheit [...] 40 Jahre Gerechtigkeit nichts [sind]“ und sich dadurch die fehlerhafte Beurteilung ihrer Herrschaft leicht erklären lässt – all das lässt kein schmeichelhaftes Bild entstehen.

Dieses weibliche *trio infernale* entfaltet aber erst im Umgang mit seinem Übersetzer seine volle Wirkung. Denn Gottfried zeigt den Preis, den der Anspruch auf uneingeschränkte Herrschaft bedeutet. An ihm wird deutlich was eine solche Herrschaft gepaart mit narzisstischer Verblendung für Folgen haben kann. Sein Lebens- und Leidensweg im für ihn traumatisierenden DDR-Ausbildungssystem zieht einen rauen Boden ein in diese Komödie, die ansonsten jede Gelegenheit zu amüsanten, karikierenden Überhöhungen von Mächtigen weidlich nutzt.

III. „Nur einen Gottfried möchte keiner spielen, nicht wahr?“

„Ja, wer möchte schon einen Gottfried spielen?“

So sprechen diese giftigen Damen über einen, dessen Leben nicht verfilmt werden soll. Da sind sie sich dann doch einmal einig. Ihr Leben darzustellen ist schwierig, eigentlich unmöglich. Wer sollte diese Rolle auch wahrhaftig ausfüllen können, fragen sie sich. Aber einen Gottfried, nun ja, den will natürlich niemand spielen, weil der ist ja einfach ein Niemand. Es geht hierbei natürlich auch um eine Selbstreflexion auf die Bedingungen des Theaters. Theresia Walser beschäftigt sich seit langem mit den Fragen um Abbildung und Repräsentation in Bühnensituationen. Nicht zuletzt mit „Ein bißchen Ruhe vor dem Sturm“ hat sie schon 2006 die Frage nach der „richtigen“ Hitlerdarstellung humorvoll durchdekliniert. Wer jemanden spielen darf oder wie jemand repräsentiert wird, ist immer auch eine politische Frage. Auch und gerade wenn es um reale Vorbilder geht.

Was aber darüber hinaus fasziniert und verstört, ist die Frage, wer überhaupt „darstellungswürdig“ ist. Hier unterläuft der Text die Annahme der drei Furien und lässt Gottfried schönerweise auf der Bühne den Raum, den er nach ihrem Willen im Film niemals bekommen sollte. Seine Bedeutung wird im Abgleich mit denen, die sich für bedeutsam erachten, klarer. Ihr Blick auf die Welt wirkt eindimensional. Sie verhalten sich eigentlich wie Lautsprecher zur Welt. Sie sprechen und hören möglichst wenig zu. Er übersetzt und versucht zu verstehen. Später versucht er darüber hinaus durch Falschübersetzungen zu retten, was zu retten ist.

Es lohnt an dieser Stelle die Psychologin Bärbel Wardetzki mit ihrer Definition offener Narzisst*innen zu zitieren: „Der offene Narzisst ist charakterisiert durch Dominanzstreben, Misstrauen, Arroganz und Aggressivität, Egozentrismus, Überheblichkeit und geringe Wahrnehmung der Reaktionen anderer. Er macht sich zum ‚Sender‘, von dem alle Information ausgeht, hört aber schlecht zu und nimmt kaum auf, was andere sagen. Dieser Typus entspricht dem, was wir landläufig unter einem narzisstischen Menschen verstehen.“

Die „Erklärung“ von Theaterfiguren als klinischen Fällen in einer unstatthaften Ferndiagnose ist sicher nicht über die Maßen erkenntnistiftend. Nimmt man aber die drei Damen als Protagonistinnen einer ganzen Gesellschaft, nämlich der unsrigen – die zunehmend unter dem Verdacht steht als Ganzes ein ungutes Maß an Narzissmus zu zeigen – erklärt sich vielleicht in Teilen, warum das Stück 2018 immer noch eine derartige Schlagkraft zeigt. Und das obwohl viele Menschen gar nicht mehr wissen, wer die realen Vorbilder für seine Figuren waren. Die versuchte Ausweitung ihrer Herrschaftsbereiche kann gewissermaßen als Analogie zum narzisstischen *expanded self* verstanden werden – der teilweise aggressiven Inbesitznahme der Umgebung als Publikum. Ein Kennzeichen, welches auch die vielen realen Narzisst*innen unserer Zeit zeigen. Unsere zeitgenössischen narzisstisch anmutenden männlichen Autokraten, die sich beispielsweise ihrer Grabschkünste rühmen, schamlos rassistisch oder sexistisch werden, wenn es gerade opportun erscheint oder



sich einfach gleich Paläste bauen lassen, zeigen Ähnlichkeiten zu den Frauen des Stücks. Ihr hektisches Streben nach Aufmerksamkeit wirkt so, als würden sie der Angst vor Bedeutungslosigkeit begegnen. Ihr Bedürfnis nach Redezeit und Aufmerksamkeit ist ganz ähnlich wie das der Figuren. Und es gibt ebenso Parallelen zwischen der fortgesetzten Herabwürdigung anderer Menschen zu dauerklatschendem Publikum oder Twitterfollowern und der Herablassung mit welcher die Figuren das „kümmerliche Lohnäffchen“ Gottfried behandeln. So einem Menschen billigen Leila, Imelda und Margot weder Gefühle noch eine filmische Darstellung zu und sie sprechen damit Bände über ihr eigentliches Interesse am vielbeschworenen Volk. Theresia Walser schafft es so neben all den Pointen, die ihr sprachlich überhöhtes, amüsantes Stück setzt, den Anspruch des „L' état, c'est moi“, den die Damen in vielfacher Variation im Munde führen, völlig zu entzaubern. Dieses Gegengift zum autoritären Flitter einer Regierung, die beherzt „durchgreift“, erscheint in unserer Zeit nötiger denn je. Es erinnert wahrscheinlich die meisten Zuschauer*innen daran, dass es mehr Gottfrieds als Margots gibt auf dieser Welt.

IV. Was das Stück schließlich neben diesen Aspekten von absoluter Herrschaft besonders macht, ist der Fakt, dass es drei Frauen sind, die hier in der Rolle der Mächtigen auftreten. Theresia Walser hat immer wieder dezidiert Rollen geschrieben, die Schauspielerinnen die Möglichkeit gegeben haben aus den klischierten Zuschreibungen über Frauen herauszutreten. „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ ist in dieser Hinsicht eine starke Zuspitzung, und ermöglicht es, dass die Betrachtung von diktatorischer Macht zur Abwechslung auch mal ohne Männer am Ruder geschehen kann. Regisseurin Caro Thum hat in diesem Zusammenhang den szenischen Blick auf das gerichtet, was diese drei Damen umtreibt. Nichts wäre leichter als jeder abzusprechen, dass sie nachvollziehbar handelt. Nur wäre das sowohl dem Stück als auch den historischen, realen Personen gegenüber ungerecht – und reichlich sentimental. Narzissmus ist bestimmt nicht

das alleinige Privileg von mächtigen Männern. Bärbel Wardetzki hat z.B. ein ganzes, erhellendes Buch einzig über „Weiblichen Narzissmus“ verfasst, das die Lektüre lohnt.

Eine Auseinandersetzung mit dem jeweils eigenen Narzissmus könnte also interessanter sein, als mit dem Zeigefinger woanders Schuldige zu suchen. Die allzu verbreitete Suche nach unberührbarer Herrschaft und die damit verbundene Angst vor der Veränderung des Selbst, ist unter Umständen wirklich ein Kennzeichen unserer Zeit. Caro Thum arbeitet in diesem Sinne in einem Stück, das unablässig Pointen setzt, die Plausibilität der Protagonistinnen heraus und macht diese damit sehr viel nachvollziehbarer, als man auf den ersten Blick glauben mag. Die Unverfrorenheit dieser Diktorengattinnen ist unserer auf den zahlreichen Bühnen unseres Lebens (on- wie offline) vielleicht sogar ähnlich. Eindruck schinden für den Applaus, Bewunderung, ein like, ein fav oder ein*en weiter*en follower zu erhaschen dafür wird teilweise schon absurd Inszeniertes unternommen, und das ist für viele Menschen mittlerweile fast der gute Ton geworden, um verbunden, um „dabei“ zu bleiben. Jaron Lanier hat diese Phänomene und ihre verheerenden gesellschaftlichen Folgen schon mehrfach drastisch wie überzeugend dargestellt. Und es ist wahrscheinlich eben jene „Mischung aus Unverfrorenheit, Selbstvertrauen und, ja, Charme“ von der die ehemalige Chefanklägerin des Kriegsverbrechertribunals, Carla del Ponte, in einem Spiegelinterview berichtet, wenn Sie über ihren Gesprächspartner Slobodan Milošević spricht, die eigentlich nach der optimalen Mischung für eine gute zeitgenössische Performance klingt. Egal in welchem Bereich sie erbracht wird. Dieser unbehaglichen Nähe zwischen der DNA offizieller Monster und dem *common sense* der Selbstdarstellung in unserer Gesellschaft wendet sich Caro Thum in ihrer Regie zu. Sie lässt damit den Schrecken lächelnd auf leisen Sohlen an uns herantreten, so dass wir ihm nicht mehr so einfach ausweichen können – und lässt uns damit auch über unsere eigenen Schwächen lachen.



„Ich hatte immer das Gefühl,
dass mein Leben gesungen
werden muss. Eigentlich habe
ich mein Leben innerlich
immer mitgesummt.“

Frau Imelda

Tüchtig und skrupellos

Mit geradezu verblüffender Monotonie trifft man in führenden Positionen überraschend oft auf Personen, die – sei es in einer wissenschaftlichen Gesellschaft, sei es in einer Behörde, in einer Stadt oder in einer ganzen Nation – zwar tüchtiger als der Durchschnitt und mit praktischer Klugheit wohl versehen, jedoch nicht von tiefer Intelligenz sind. Personen, die skrupelloser als ihre Umgebung sind und die Gabe besitzen, andere zu manipulieren. Sie sehen ihre Aufgabe weniger in der Förderung des Wohlergehens der Gruppe, für die sie verantwortlich sind, als vielmehr in der narzisstischen Selbstvergötterung. Es erweist sich, dass die meisten Menschen – meist unbewusst – starke narzisstische Wünsche dieser Art hegen, an deren Verwirklichung sie gehindert werden und die sie stattdessen durch Identifizierung mit einer Person dieses Typs befriedigen.

Kurt Eisner



Gabriele Drechsel, Karin Klein, Nicole Kersten

„Eiscreme kriegen die nicht hin,
die Araber. Ich haben ihnen
deswegen nie einen Vorwurf gemacht.
Ist ja kein Verbrechen.
Ich habe mir die Eiscreme aus
Saint-Tropez einfliegen lassen.
Ich bin empfindlich.
Empfindlichkeit ist auch
kein Verbrechen.“

Frau Leila



Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Staatstheaters Augsburg und des Staatstheaters Darmstadt.

Technischer Direktor Bernd Klein **Bühneninspektor** Uwe Czettel **Technische Leiterin der Kammerspiele** Almut Momsen **Leiter der Werkstätten** Gunnar Pröhl **Technische Assistenz** Lisa Bader **Leiterin Kostümabteilung** Gabriele Vargas Vallejo **Leiter des Beleuchtungswesens** Nico Göckel **Leiter der Tontechnik** Sebastian Franke **Chefmaskenbildnerin** Tilla Weiss **Leiterin des Malersaals** Ramona Greifenstein **Leiter der Schreinerei** Daniel Kositz **Leiter der Schlosserei** Jürgen Neumann **Leiter der Polster- und Tapezierwerkstatt** Andreas Schneider **Leiterin der Requisitenabteilung** Ruth Spemann **Gewandmeisterei** Lucia Stadelmann, Roma Zöller (Damen), Brigitte Helmes (Herren) **Schuhmacherei** Tanja Heilmann, Daniela Klaiber **Kaschierwerkstatt** Lin Hillmer

Textnachweis:

Der Text *Ich, Ich, Ich* ist ein Originalbeitrag von Maximilian Löwenstein | Kurt Eisner: *Gesammelte Werke*. Berlin, 1919.



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.

Für die freundliche Unterstützung danken wir dem Blumenladen fleur in.



IMPRESSUM

**Spielzeit 2018 | 19, Programmheft Nr. 15 | Herausgeber: Staatstheater Darmstadt
Georg-Büchner-Platz 1, 64283 Darmstadt | Telefon: 06151.2811-1 |
www.staatstheater-darmstadt.de | Intendant: Karsten Wiegand |
Geschäftsführender Direktor: Jürgen Pelz |
Redaktion: Maximilian Löwenstein | Probenfotos: Nils Heck |
Gestalterisches Konzept: sweetwater | holst, Darmstadt |
Ausführung: Benjamin Rill | Herstellung: DRACH Print Media GmbH, Darmstadt**

„Immer fehlte bei mir etwas,
Frau Margot, bei mir fehlte
immer was, damit alles so ist
wie bei den anderen, dazu
fehlte immer etwas, zur Gleich-
heit fehlte mir immer alles,
Frau Margot, nur wusste ich
nicht, was?!“

Gottfried

